

I Einleitung

Intro

Out of the Dark: Der moderne Diskurs des Unbewussten ist ein Mangel-Diskurs. Die Rede vom Unbewussten impliziert seine Beseitigung. Alles rund um die Unterscheidung von bewusst/unbewusst zielt auf die Erzeugung von Bewusstsein und die Auflösung des Unbewussten. Nicht zufällig wurden und werden in diesem Kontext immer wieder Metaphern von Licht und Dunkelheit bemüht, deren Polarität den normativ stark unterfütterten Kontrast zwischen reflexiver Selbstaufklärung und kognitivem Kontrollverlust abbilden soll.¹ Bewusstsein gilt dabei als Ideal aufklärerischer Selbstbestimmung, während das Unbewusste in dieser Perspektive die Autonomie des modernen, selbst ermächtigten Subjekts zu unterminieren droht.

Nachdem traditionelle Hierarchien und Sinnordnungen, mithin gesellschaftlich kompakte Machtblöcke an Bedeutung verloren hatten, galt es die entstandene Lücke mit der Dezentralisierung von Geltungsansprüchen auszufüllen. Die Moderne inthronisierte das Individuum und mit ihm den Individualismus², da spätestens seit der Französischen Revolution und den darauf folgenden Umbruchprozessen nicht mehr so sehr Erhalt und Einheit bestehender Verhältnisse, sondern zunehmend die (vernünftige) Selbstsetzung des Einzelnen in der Vorstellungswelt verankert war.

Dazu bedurfte es jedoch des Bewusstseins, das erst die Grundlage dafür bildete, dass man sich als Subjekt von den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen emanzipierte. Denn wer sich von fremder Kontrolle lösen

1 Vgl. beispielsweise: Daston, Lorraine, *Observation and Enlightenment*, in: Holenstein, André/Steinke, Hubert/Stuber, Martin (Ed.), *Scholars in Action. The Practice of Knowledge and the Figure of the Savant in the 18th Century*, Volume 2, Leiden/Boston 2013, S. 657–677.

2 Vgl. dazu Luhmann, Niklas, *Individuum, Individualität, Individualismus*, in: Ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Band 3, F.a.M. 1989, S. 149–258; Loew, Léonard, *Inside Out. Eine Ideengeschichte der Einfühlung von der Antike bis zur Gegenwart*, Berlin 2021, S. 383 ff.

wollte, so die Vorstellung, musste in der Lage sein, sich selbst zu kontrollieren.

Der Anspruch des modernen Individuums, seiner selbst bewusst zu sein, scheint insofern unweigerlich mit der politischen Aufwertung von Subjektivität und Individualität verbunden. Anders gesagt: Ein reines Untertanenvolk braucht in vielen Dingen kein Bewusstsein, im Gegenteil, dies gefährdete nur die bestehende Ordnung. Selbststeuerung evolvierte insofern als Anspruch und Ideal moderner Personalität. Nicht nur deren gesellschaftliche Teilhabe war von einem möglichst lückenlosen Bewusstsein abhängig, sondern auch die biographische Einzigartigkeit, mithin die selbstverantwortliche Handlungsmächtigkeit der solcherart individualisierten Personen. Sich nicht einfach der Kontingenz des Lebens hinzugeben, sondern eigenständiger Gestalter der persönlichen Verhältnisse zu sein, dieser Anspruch moderner Individualität führte zu einer ungeheuren Vertiefung der Psyche, die nicht folgenlos blieb.

Die Introspektion differenzierte sich aus – analog zu den gesellschaftlichen Funktionssystemen – und wurde im Spiegelkabinett gesellschaftlicher Rollen- und Differenzierungsansprüche immer weiter gebrochen und aufgespalten. Die Psyche sah sich als zentrales Erlebnismedium einer zunehmenden Zerrissenheit ausgesetzt. Je mehr Aufmerksamkeit und Bedeutung ihr zuteil wurden, desto defizienter erschien sie. Der geschärfte Blick fragmentierte die Psyche.

In diesem Kontext trat die Idee des modernen Unbewussten auf, die immer stärker die Anthropologie bestimmte. Die Dezentralisierung der Herrschaftsverhältnisse forcierte verstärkte Anforderungen an die Selbststeuerung des Einzelnen. Im Zuge dessen musste sich das Individuum – der Welt und seiner selbst – bewusster werden. Damit stieg – paradoxerweise und doch vollkommen logisch – gleichzeitig auch die Unbewusstheit, da man sich nun, ex negativo, im Brennglas des Individualismus des Unbewussten bewusst wurde.

Die Geschichte des Unbewussten ist insofern die Geschichte seines Bewusstseins. Mit der Aufwertung des individuellen Bewusstseins war das moderne Unbewusste geboren – als Mangel, gewissermaßen als Fehlgeburt. Denn gelten gelassen wurde es nur als Hindernis, als Defekt, als Lücke, als Minus im Saldo des Bewusstseins. Seine Existenz konnte nur negativ bestimmt werden und blieb seit seiner Entstehung vom Bewusstsein abhängig. Als Fehler im System musste es sogleich in Bewusstsein überführt und damit aufgelöst werden. Nachdem seine Mangelhaftigkeit und Schlechtigkeit direkt zu Beginn diagnostiziert wurden – welche Diagnose zugleich immer die Huldigung des Bewusstseins einschloss – galt es Abhilfe zu schaffen und das Unbewusste durch Aufklärung dem Bewusstsein einzugliedern.

In diesem betriebsamen, fast schon panischen Bemühen spiegelt sich die Angst des modernen Subjekts vor Kontrollverlust wider, hängt doch seine Existenz maßgeblich an der subjektiven Steuerungsfähigkeit oder doch zumindest an der Imagination einer solchen, nachdem man die Verantwortung für das eigene Leben zunehmend von Gott, Kirche und König abgezogen und auf sich selbst übertragen hat. Die Existenz des Unbewussten entspricht der Perfektibilität des Bewusstseins. Das Bewusstsein gilt als Garant individueller Selbstherrschaft – oder doch zumindest seiner politisch und emotional äußerst wirkmächtigen Idee – und muss daher wie eine 'feste Burg' gegen potentielle Angreifer und Aushöhlungen verteidigt werden. Die Expansion des Bewusstseins verspricht dem modernen Subjekt auch die Erweiterung seiner Macht. Die fortschreitende Perfektionierung des Bewusstseins, der Abbau des Unbewussten, korreliert mit dem Aufbau individueller Selbstherrschaft. Die Zerstörung des Unbewussten bildet insofern die Grundlage für die zunehmende Ermächtigung des Subjekts und damit für ein lebenslanges Projekt der Selbstoptimierung. Die Geschichte des modernen Unbewussten ist insofern immer auch die Geschichte der psychologischen Vereinzelung. Es ist die Vereinzelung eines

sozial-mythologisch zunehmend heimatlosen Subjekts, das die ganze Last des Selbst- und Welterlebens selber trägt und dessen Kampf gegen Irritationen und Frustrationen, gegen die (Über-)Komplexität der Welt sich nun überwiegend im Dickicht der eigenen Psyche abspielt.

Wie sich dieser mühselige Weg aus der Dunkelheit des Unbewussten innerhalb der jeweiligen historischen Diskurse gestaltet hat und welche Menschenbilder dabei produziert wurden, ist Gegenstand der vorliegenden Schrift. Bei der Untersuchung wird dabei in historisch-anthropologischer Absicht auf jene Methodik und Methodologie der Ideengeschichte zurückgegriffen, die bereits an anderer Stelle ausgeführt worden ist.³

Die zielführende Fragestellung der vorliegenden Analyse besteht darin, welche Vorstellungen von Subjektivität und Sozialität, mithin welche Menschenbilder in den verschiedenen Theorien des Unbewussten zum Tragen kommen. Das Interesse bezieht sich insofern neben den konkreten Ausgestaltungen der jeweiligen Konzeptionen des Unbewussten auch darauf, welche Subjekt- und Sozialtheorien davon abgeleitet werden. Der Diskurs des Unbewussten gestaltet sich insofern als dankbarer Untersuchungsgegenstand einer anthropologisch interessierten Ideengeschichte, als darin zahlreiche Implikationen für die Bestimmung des Mensch-Seins einlagert sind – sowohl für das Verhältnis des Einzelnen zu sich selbst – als Relativeringung und Differenzierung der psychischen Innenseite – als auch für die Beziehung des Ichs zu den Anderen – als Spiegelung und Verschachtelung der psychischen Außenseite.

In diesem Zuge wird deutlich, dass Fragen der Selbsttransparenz immer mit Fragen der Vergesellschaftung zusammenhängen. Das Unbewusste gestaltet sich demnach als Schlüssel zum großen Rätsel der Sozialisation. In den entsprechenden Diskursen fungiert es als Erklärungsscharnier sowohl für Individualität als auch für Sozialität und damit letztlich für Identität. Die Diskurse rund um das moderne Unbewusste – und auch um das vor-

3 Loew, Inside Out, S. 1-44.

moderne Unbewusste – implizieren eine Personalisierung dergestalt, dass die Entscheidung der Frage unbewusst/bewusst nicht nur darüber entscheidet, wer diese Frage stellt, sondern auch wer sie beantwortet und zwar wie. Die Selbstbezüglichkeit und zugleich die Alterität, mithin die psycho-soziale Dialektik des diskursiven Gegenstandes 'das Unbewusste' liegt insofern – auch und gerade in vor-modernen Erzählsträngen – darin, dass sich in der Bestimmung des Unbewussten ein Spannungsfeld ausschält, zwischen subjektiv und objektiv, individuell und kollektiv, immanent und transzendent. Das solcherart beobachtete Unbewusste weist seinen Träger als Bewohner eines Zwischenreiches aus, in dem nicht immer ganz klar ist, wer oder was aus diesem Unbewussten heraus spricht und wem die Inhalte desselben zugerechnet werden können. Die Suche nach dem Unbewussten ist insofern immer auch die Suche nach sich selbst – in Beziehung zu, zur Vergangenheit, zum Körper, zu dem (ganz) Anderen. Und diese Reise zu sich selbst führt den Menschen immer auch an seine Grenzen, an die Grenzen dessen, was noch eigen und was schon fremd ist, an die Grenze der Selbstbestimmbarkeit, die sich auf der Landkarte des Lebens fortlaufend abstecken muss und dabei im Niemandsland des Unbewussten immer wieder ins Stocken gerät. Der Nicht-Sinn aus dem Nicht-Ort des Unbewussten droht die Orientierung zu zerstören, droht den Lebenstrieb zu lähmen. Doch der Mensch braucht Sinn, braucht Programmierung: „Hat man sein *warum?* des Lebens, so verträgt man sich fast mit jedem *wie?*“⁴. Deshalb muss der Mensch ewig ausbrechen, aus seiner 'selbst verschuldeten' Dunkelheit: *Out of the Dark*.

4 Nietzsche, Friedrich, Götzen-Dämmerung. Oder wie man mit dem Hammer philosophiert, Leipzig 1889 (Sprüche und Pfeile, § 12).

Das vor-moderne Unbewusste: Gott & Geist

„Erkenne dich selbst!“ ('gnothi seauton') lautete bereits der berühmte Spruch am antiken Tempel von Delphi. Und auch die alttestamentarische Bibel erzählt schon zu Beginn eine Schlüsselszene der Selbsterkenntnis. So versteckt sich der nackt gewordene Adam vor Gott, woraufhin Gott fragt: „Wo bist du?“ (Gen. 3, 9). Diese simple Frage kann als Formulierung eines existenziellen Identitätsproblems gelesen werden. Nachdem Adam und Eva vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten, fielen sie aus der vor-reflexiven Behaglichkeit heraus. Einstmals frei von Zweifeln und Unsicherheiten, erlebten sie sich jetzt als getrennt von Gott, getrennt von der Welt. Das war der mythologische Eintritt in das Bewusstsein – ähnlich jenem Prozess des Selbsterkennens im Spiegel, der von der Entwicklungspsychologie als Anfangsstadium des (sprachförmigen) Bewusstseins beschrieben wird.⁵

Hier kommt ein Ich zur Erscheinung, das sich im Differenzspiel der Welt und damit vor allem im Spiegel der Anderen konstituiert. Der Spiegel der Welt, das ist die Alterität der Psyche, die dezentrierte Subjektivität, die reflektorisch gebrochene, diversifizierte Identität des sozialisierten Ichs. Vor diesem Hintergrund schreibt Max Frisch: „Man kann alles erzählen, nur nicht sein wirkliches Leben; - diese Unmöglichkeit ist es, was uns verurteilt zu bleiben, wie unsere Gefährten uns sehen und spiegeln“.⁶ Auch Philosophie und Psychologie bemühen immer wieder die Spiegel-Metaphorik, um deutlich zu machen, dass jede Form der Identität immer schon vergesellschaftet, mithin Personalität⁷ ist. Dieser durchaus traditionsreiche Diskurs – man denke nur an das Konzept der 'Person' aus dem antiken Rom⁸ –

5 Vgl. dazu Bischof-Köhler, Doris, Soziale Entwicklung in Kindheit und Jugend. Bindung, Empathie, Theory of Mind, Stuttgart 2011, S. 266 ff.; Sodian Beate/Perst, Hannah/Meinhardt, Jörg, Entwicklung der Theory of Mind in der Kindheit, in: Förstl. Hans (Hg.), Theory of Mind. Neurobiologie und Psychologie sozialen Verhaltens, Heidelberg 2012, S. 62-77, S. 63; Loew, Inside Out, S. 557 f.

6 Frisch, Max, Weiß ich es denn selbst, wer ich bin? Berlin 2011, S. 22 f.

7 Vgl. Sturma, Dieter, Philosophie der Person. Die Selbstverhältnisse von Subjektivität und Moralität, München 1997 (zugl.: Lüneburg, Univ., Habil.Schr., 1995).

8 Vgl. Fuhrmann, Manfred, Persona, ein römischer Rollenbegriff, in: Marquard,